



Unsere Heimat

Beilage zur Koszalinser Zeitung

Nr. 12

Sonnabend, den 7. Brachet 1930.

Nr. 12

Pommersche Spruchkunst.

Hausinschriften und „Marterln“.

Von R. Andree.

Angenehm überrascht wird der Wanderer in Mittel- und Süddeutschland durch die anmutigen Häuschen mit ihrem farbigen Anstrich, die so recht in die herrliche Landschaft passen, oft sogar noch mit Bilderschmuck und den sonderbarsten Inschriften versehen, die von inniger Liebe zum eigenen Besitzum dem reichen Innenleben des dortigen Menschenklages zeugen. Ja selbst an Wegen, schwierigen Bachübergängen, Steilabhängen und einsamen Waldstellen finden wir neben Kreuzfiguren und Heiligenbildern Denktafeln (Marterln), die in Wort und Bild an dies oder jenes Ereignis, meist an Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang mahnen und durch ihre naive Kunst nicht selten komisch wirken. Ganz anders der deutsche Norden und besonders unser liebes Hinterpommern mit seinen einförmig weißgetünchten, schmucklosen Gehöften! Und wie der pommersche Landbewohner sich und das Leben und Treiben der Seinen auf seinem Gehöft meist durch das nach der Straßenseite hin gelegene Stallgebäude vor den Augen der die Straße Vorüberziehenden abschließt, so verschließt er auch sein Innenleben gegenüber der Außenwelt.

Diese Verslossenheit des Charakters berechtigt jedoch durchaus nicht zu dem Schluß auf ein mangelndes Innenleben. Im Gegenteil! Wo die Verslossenheit einmal durchbrochen wird, da tritt ein warmes Gemüt und vor allem innige Frömmigkeit zutage.

Das zeigen die wenigen Inschriften, die ich in Pommern gefunden habe und die sicher auch in anderen Ortshäusern unserer Gegend durch aufmerksame Beobachter gefunden werden können.

An einem Stallgebäude des Bauernhofbesizers Otto Hartkopf in Busseden finden wir im Balken nach der Straßenseite einen Spruch eingeschnitten, der wohl mit zu den ältesten der erhaltenen Hausprüche zählen darf. Er lautet:

vorchte got holt sin wort in ehren
den segen wehrt he di vermehren
Anno 1618. jocim : fis (?) kuhwber : anno 1518
haus : winere.

An einem der ältesten Stallgebäude Eventins (Besizer E. Barste) heißt es, ebenfalls nach der Straßenseite zu:

laß dich herr christ durch mein Gebet bewegen
komm in mein haus und bringe mir den segen.
aus schwachheit fiel ich hir nieder
durch Gottes hulf und gnad sieh ich hir wieder
im Jahr anno 1791. BHMLBMM.

Und an einem andern Stall (Besizer W. Beh-Tow) heißt es nach der Hoffseite hin:

Meine Hilfe kommt von dem Herrn,
der Himmel und Erde gemacht hat.

Der Bauer Johann Witt. Der Zimmermann
Johann Strelow.

Gebaut den 10. Juni 1834.

Soli deo gloria — Gott allein die Ehre.

In einem andern wieder, mit nicht so alter Vergangenheit (Besizer B. Witte), finden wir die einfachen Worte:

Soli deo gloria.
H. E. Specht. Bm. B. Rugen.
Eventin, den 1. Juni 1867.

Außerdem sind noch einige Inschriften vorhanden, die jedoch lediglich Bauherren und Besitzer der Gebäude angeben. Zu erwähnen sind weiter die Inschriften in den Querbalken der drei Kirchhofs-tore. Sie stammen aus dem Jahre 1730, sind in lateinischer und deutscher Sprache gehalten, jedoch schon

Kirchenruine am Meer.

Verlassen steht auf hoher Düne
Noch eine Mauer, die des Herren Wort gelauscht,
Da Menschenzunge hier es kündete
Auf heil'ger Stätte — Gottes Haus am weiten Meer.

Sie saßen einst in ihrer Kirche,
Die frommen Fischer, lauschend der Verkündigung,
Und ihre Seelen gingen den Weg zum Licht.
Einfältig hoben sie die Hände: „Vater segne uns!“

Die Zeit schritt vor, mit ihr der Mensch,
Der hier vor seinem Heiland kniet.
Nach Offenbarung suchend ringt das Irdische
Und Menschenwort allein genügt nicht mehr.
Gott hat Erbarmen. Des Elementes Stimme ist gewaltiger.

Vernichtend, was einst Menschenhände fügten,
Wird jetzt das Meer des Herren Größe preisen,
Es rauscht Akkorde in das Lied der Ewigkeit,
Die, nicht durch Menschenwerk zurückgehalten,
Dem Blicke nun sich öffnet, wenn die Seele
Auf heil'ger Stätte hier den Segen ihres Gottes
Sucht und findet!

C. v. Wedel, Köslin.

derart verwittert, daß sie nicht mehr vollständig zu entziffern sind. Es ist bedauerlich, daß für die Erhaltung dieser Inschriften nichts getan worden ist.

Eine besondere Art von Spruchkunst stellen die in der Eventiner Kirche aufgehängten Gedentafeln dar, eine Art Marterln, die an verschiedene tragische Todesfälle erinnern. Sie halten in Wort und Bild die Tatsachen der Ereignisse fest, leiten alle aus den Schicksalschlägen der betroffenen Personen als eine sittliche Mahnung für Mit- und Nachwelt ab und geben einen tröstenden Schimmer ewigen Glücks durch den Hinweis auf das ewige Leben. Durch die oft erzwungenen Reime wirken die Tafeln heute komisch, geben aber Zeugnis von inniger Liebe und tiefer Frömmigkeit.

Der ersten Tafel liegt folgendes Ereignis zugrunde:

Zwei Menschen, Mutter und Sohn, fallen sich in kurzer Zeit zu Tode, jene vom Heuschauer, dieser vom Baum. Die Ähnlichkeit der Todesfälle gab der Frau des verunglückten Sohnes Veranlassung

zur Errichtung der Gedentafel mit nachstehendem Inhalt:

„Der Seelig verstorbene Marten Plate ist geboren 1697 den 8 October, gestorben 1720 der 9 January.

*

O Menschenkind tritt näher her
und merde diese gute lehr
auf diese Ehren taffel
Schau hier 2 Menschen ganz bestürzt —
die Plözlich sich zu tod gestürzt —
Ein Jahr zu vor und 6 Monath
die Mutter sich gefallen hat
zu tod vom heue schüher
gleichfals ihr Sohn der Marten Plat
ein solches End genommen hat —
Er fuhr ganz frisch vonhaus zu wald
da man die Zeitung hört gar bald
vom baum ist er gefallen —
ach Gott sobald ist es vollbracht —
da mans am wönigsten gedacht
drum Mensch du runder Unglücksball
bedenk der beyden Todesfall
wie Plözlich kan man sterben —
gib gute Nacht der Eytelkeit
und mache dich zum Tod bereit.

*

Dieses hat dem verstorbenen zum Andenken
sehen laßen Catharin Platen, Marten Platen
auf 6 wochen gewesene Ehefrau. Anno 1720.“

Der Ausdruck Zeitung ist selbstverständlich in der alten Bedeutung des Wortes gebraucht und bedeutet soviel wie Nachricht. Auf der oberen Hälfte der Tafel befindet sich ein Bild, auf welchem ein Baum dargestellt ist. Auf der einen Seite des Baumes liegt ein toter Mann, auf der andern Seite kniet eine Frau in schwarzem Kleid mit weißer Schürze und Haube. —

Die folgenden drei Tafeln künden von dem namenlosen Schmerz zweier Eltern, denen sämtliche Kinder im zarten Kindesalter starben. Der erste Text berichtet von dem Tode des ältesten Sohnes. Da der Platz auf der Tafel ziemlich eng ist, sind viele Worte abgekürzt.

„Parvus atatao magna Sapientiae docet
Marten Panten Filiolus Pagi Magistri.
Mein Leser waß wiltu in dieser taffel lesen.
Hier hätt ein Würml. ruh, daß Kurze Zeith
gewesen,

Ich muß schon wieder fort,
da ich Raum war gekommen,
doch an Viel beßere ohr
ward ich Von hier genommen!
Kurze ist mein irdisch Leben,
3 Woch. daut es nicht,
da drey in Eins wolt geben
mir dort sein Freuden Plicht!
Nun Leser geh von hinnen
und schid dich gleicher weiß,
du wirst doch nicht entrinnen
bedenks mit all. Fleiß.

Reichen Tegt! Er ist bald Vollkommen word.
und hat
Viel Jahr erfüllt; den seine Seele gefällt Gott,
darum
eilet er mit ihm aus dem bösen Leben. Sal. (Weis-
heit) 4. B. 13/14.

Wandhagen MDCC X IX Natus die 3 Decembre
et 21. ejusdem denatus."

Aus dem Wortlaut der nächsten Tafel erfahren
wir von dem Tode des zweiten Sohnes:

„Zwo Söhne gleiches Namens,
Wovon der Jüngste älter als der Älteste,
und der erste nicht so alt als der letzte,
beyde genennet nach ihrem Vater-Groß
und Elter Vater, des Ehrenvest. und Vor-
achtbaren Martin Panthens
Königl. Schulzen von Wandhagen Jungster Sohn,
ist geböhren No. 1723 d. 27. Septbr. und gestorb.
No. 1725 d. 15. Martij seines Alters 1 Jahr 6 Mo-
nat weniger
enylf tage, dessen Mutter die Ehr- und Tugendsame
Frau
Cathrin Katohlen. Der Leichentegstunde beschrieb.
im
Jerem. 31. B. 3. Der Herr ist mir erschienen Von
fernem.
Ich habe dich Je und Je geliebet, darumb habe ich
dich zu mir
gezogen aus großer güte. —

Nachruf des Verstorbenen.

Christus hat auch Mich geliebet,
weil Er Sich für Mich gegeben,
Liebste Eltern unbetrübt,
Gott gibt Unß ein Ewig Leben."

Der geheimnisvolle Anfang des obigen Textes
verliert seine Räthselhaftigkeit, wenn man sich in der
zweiten Zeile das Wort „wurde“ hinzudenkt. Dann
würde der Text folgendermaßen lauten: „Zwo
Söhne gleiches Namens, wovon der Jüngste älter
„wurde“ als der Älteste, und der erste nicht so alt
„wurde“ als der letzte.“ Was in der zweiten Zeile
positiv mitgeteilt wird, wird in der dritten Zeile
nur noch einmal in negativer Form wiederholt. Daß
diese Erklärung stimmt, wird durch das aus obigen
Angaben der beiden Tafeln leicht zu errechnende Le-
bensalter der beiden Kinder bestätigt. Auf beiden
Tafeln ist ein betender Knabe im Bilde dargestellt.

Den Eltern dieser beiden Knaben werden ein
paar Jahre später auch zwei Töchter im zarten
Alter von Knapp einem Vierteljahr durch den Tod
geraubt. Davon berichtet die dritte Tafel:

„Die über ihren Seeligen Zustand
außer dem Leibe Jauchzende Seelen
Zweyer Töchter Anna und Maria Panthens
des Ehrenvest. und Vorachtbar. Martin Panthens
von Wandhagen und seiner Ehefrau
der Ehr und Tugendlam. Cathrin Katohlen
als ihren geliebten Eltern, sagen hiermit gute nacht:

Ach wir sind zu Gott gerückt,
wo wir Kron und Palm tragen,
weil Unß Jesus Blut geschmückt,
und Von nichts als Freud. sagen
bey der Zahl erwählter Fromen,
sind wir lekhund Vollenkomen.

Ich Anna war geböhren 1729. d. 12. Jan. und kam
in den Himmel 1729 d. 16. Apr. und ich Maria
wurde geböhren am 1. Jan. 1730 und verließ die
Welt d. 25. April 1730."

Obwohl die beiden Mädchen nach den Angaben
der Tafel nur ein Vierteljahr alt geworden sind,
werden sie auf der Tafel im Bilde viel älter dar-
gestellt, wahrscheinlich als Konfirmandinnen. Beide
tragen geschitteltes Haar mit einem Blumenkranz,
ein schwarzes Kleid mit langem Rock, weißer
Schürze und weißem, breitem Kragen, in der Hand

einen Blumenstrauß. Diese Darstellung des Bildes
hat zur Entstehung einer Sage Anlaß gegeben, die
aus den kleinen Kindern, deren Alter aus dem
Wortlaut der Tafel genau hervorgeht, tatsächlich
Konfirmandinnen macht. Die Sage wird auch von
R. Rosenow erzählt und sei zum Schluß hier noch-
mals angeführt:

„Die Konfirmanden schmückten, wie es heute noch
Sitte ist, am Vorabend des Palmsonntags die Kirche
und besonders den Altar zur bevorstehenden Ein-
segnungsfeier. Als die Ausschmückung fertig war,
saßen sich die beiden Schwestern an und tanzten um
den Altar. Zur Strafe für diesen freventlichen
Uebermut an heiliger Stätte fielen beide hin und
waren sofort tot.“ (R. Rosenow, „Seimatunde des
Kreises Schlawa“, 1. Abteilung: Sagen Nr. 60:
„Die tanzenden Konfirmandinnen in der Kirche zu
Ewentin“.)

Zur Geschichte des Dorfes Bauerhufen.

I.

Bauerhufen ist ohne Zweifel eine deutsche Sied-
lung. In einer Urkunde vom Jahre 1288 wird der
Landstrich, auf dem Bauerhufen jetzt liegt, als
Wüstenei ohne besonderen Namen erwähnt. Das
Dorf hat also in der Wendenzeit Pommerns, die
von etwa 600—1200 war, noch nicht bestanden. In
einer Urkunde des Bischofs Kasimir aus dem
letzten Viertel des 16. Jahrhunderts erscheint das
Dorf zuerst mit dem Namen „Paurhufe“. Auf der
Lubinschen Karte vom Jahre 1618 ist es als „Bu-
row“ verzeichnet. Diese Bezeichnung stellt aller
Wahrscheinlichkeit nach eine Ungenauigkeit des
Kupferstechers dar, jedenfalls ist die Zurückführung
dieses Namens auf das wendische „Burowe“ = im
Walde gelegen oder Waldsiedlung unmöglich aus
dem oben angegebenen Grunde, obwohl es eine
Waldsiedlung gewesen ist; denn alle Urkunden be-
sagen, daß der ganze Küstengebiet zwischen Köslin
und Kolberg mit Wald, in welchem viele sumpfige
Stellen waren, bestanden war. Bauerhufen hat sei-
nen Namen von einer halben Bauernhufe. Vier
Rauchkaten, deren Besitzer Fischer waren, bildeten
zuerst das Dorf. Das dazugehörige Land hatte die
Größe einer halben Bauernhufe, $9\frac{1}{2}$ Hektar, und
die Besitzer mußten auch die Abgaben und Fron-
dienste einer solchen leisten. Nach mündlicher Ueber-
lieferung soll das Land erst in späterer Zeit über-
nommen worden sein, während zunächst nur kleine
Gärten, etwa die Gärten der jetzigen Besitzer Hein-
rich Fiß, Otto Ruth, Renschel, Domizlaff und Finger
zu den Grundstücken gehörten. Das Dorf muß sich
dann bald vergrößert haben. Die dazu nötigen
Ländereien hat es zum Teil von der königlichen Do-

mäne Kasimirsburg und zum andern Teil von dem
in adligem Besitz befindlichen Gut Großmüllen er-
worben. Es bestand daher noch bis vor zwei Jah-
ren aus den beiden Gemeinden Bauerhufen-Amt
und Bauerhufen-Adlig. Im Jahre 1784 hatte die
Gemeinde Bauerhufen-Amt fünfzehn und die
Gemeinde Bauerhufen-Adlig dreizehn Feuerstellen.
Besitzer hatten als Büdner keinen Acker, sondern nur
Gartenland und bezahlten je sechzehn Groschen Dorf-
pacht. Alle Einwohner waren Fischer und lebten,
trotzdem die Fischerei lohnender war als heute, in
recht ärmlichen Verhältnissen. Alle Häuser waren
Rauchhäuser. Im Laufe der Zeit ist ein Teil der
ehemaligen Gärten nach der Seeseite zu durch die
zunehmende Versandung vernichtet und dann durch
die See allmählich fortgespült worden.

Von 1840—1870 betrieb die Bevölkerung Schiff-
fahrt mit Küstenfahrzeugen und einen einträglichen
Handel mit Steinen, Korn und Butter. Durch ihren
Fleiß und ihre Sparsamkeit hatten sie sich bald so-
viel erworben, daß die Rauchhäuser allmählich zu
sauberen und freundlichen Häusern umgebaut wer-
den konnten und neben diesen ordentliche Wirt-
schaftsgebäude entstanden. Von 1840 an ist Bauer-
hufen auch als Badeort bekannt. Auch durch das
Vermieten der Wohnungen besserten sich die wirt-
schaftlichen Verhältnisse. Es wurde immer mehr
Land zugekauft, so daß um 1870 die Hälfte der
Eigentümer vier bis sechs Hektar Land, meist von
Klein- bzw. Großmüllen oder Sorenbohm er-
ben, ihr Eigen nannten. 1870 gehörten zur Ge-
meinde Bauerhufen etwa hundert Hektar Acker und
Wiesen. Im Orte sind ein Gastwirt, zwei Fleischer,
drei Schiffseigner, ein Bäcker, fünf Handelsleute

Volksagen und Erzählungen aus dem Kreise Bütow.

Von Professor Otto Knoop.

(Fortsetzung.)

59. Vom Geldluttern.

Wenn Geizhälse ihr Geld verscharren, um es
ihren Angehörigen zu entziehen, so geschieht das ge-
wöhnlich im Garten, besonders in der Nähe von
Bäcköfen, oder auch auf dem freien Felde und in
Wäldern. Hier muß es alle sieben Jahre einmal
vom Bösen selbst geläutert und so vom Rost gerei-
nigt werden, was stets in der Mitternachtsstunde
zwischen 11 und 12 Uhr geschieht.

Einmal, in einer mond hellen Nacht, stand ein
Dienstmädchen auf und wollte Feuer anmachen, weil
sie glaubte, es sei schon spät am Morgen. Sie konnte
aber keins anbekommen. Da erblickte sie durch das
Fenster ein großes, bläulich schimmerndes Feuer
bei ihrem Backofen, und davor stand ein riesiger
schwarzer Mann, der eifrig mit der Schaufel han-
dierte. Daß es der leibhaftige Gott-sei-bei-uns war,
der dort das ihm anvertraute Geld läuterte, wußte
sie nicht; sie ging deshalb hin und hat um Kohlen.
Der Mann gab ihr auch welche; aber als sie sie auf
den Herd warf, erloschen sie. Sie ging zum zweiten

und dritten Male hin, aber da sagte ihr der Mann,
sie solle nicht wiederkommen, denn sonst würde es
ihr schlecht gehen. Da legte sie sich wieder schlafen
und verschloß die Zeit. Am Morgen aber fand die
Hausfrau auf dem Herde eine große Menge Dukaten,
die sie sich aneignete. Auch das Mädchen hat
nachher noch etwas gefunden.

In Wusteden hat man bisher drei solche Gäu-
terungsstellen entdeckt, doch hat noch keiner der Hell-
seher gewagt, sein Glück bei dem Schwarzen zu ver-
suchen. Eine vierte Stelle ist seit vielen Jahren
auf der in der Nähe des Gartens belegenen Wurt
eines Halbbauern aufgefunden, und zwar hat es
hier stets am 2. Januar abends gegen 9 Uhr gelut-
tert. Sobald die Leute nach dem Erblicken des
Feuers aber gesprochen, ist die Flamme augenblid-
lich verschwunden. In neuerer Zeit ist das Geld-
luttern trotz alles Aufpassens nicht wieder bemerkt
worden.

60. Der betrogene Geizhals.

Es hat früher Geizhälse genug gegeben, die nicht
nur beständig auf ihren gefüllten Geldsäcken lagen
— das tun sie auch jetzt noch —, sondern die sogar
den sorgfältig gehüteten Wammon vor ihrem Tode
dem Bösen selbst zur Aufbewahrung übergeben, um
ihn dadurch vor Verschwendung durch ihre lebens-
lustigen Erben zu schützen.

Einmal lag ein solcher Mann auf dem Sterbebett;
unter seinem Kopfkissen ruhte in Beuteln und
Strümpfen der aufgespeicherte Reichtum. Seinen
Neffen wollte er seinen Schatz nicht hinterlassen.
Deshalb richtete er sich mit Aufbietung aller seiner
Kräfte im Bette empor, zog die mit Gold gefüllten
Beutel und Strümpfe unter dem Kissen hervor,
schleppte sich mühsam zum Kamin und verscharrte
dort das Geld mit den Worten: „Da liege, bis dich
meine Hände herauskragen!“ Dann legte er sich
nieder und starb. Einer der Neffen aber hatte sich
unterdessen im Sterbezimmer verborgen gehalten
und von seinem Versteck aus alles beobachtet. Raum
war der alte Geizhals tot, da kroch auch der Jüng-
ling aus dem Winkel hervor und ging zum Kamin,
um sich in den Besitz der Hinterlassenschaft seines
Onkels zu setzen. Aber soviel er auch in der Asche
suchte, von dem Gelde war nichts zu finden. Da
fielen ihm endlich die Worte des Alten ein. Schnell
entschlossen trug er die Leiche nach dem Kamin, fing
mit deren Händen an in der Asche zu scharren, und
siehe, der Schatz lag ganz oben. Er behielt nun das
Geld für sich und war ein reicher Mann, solange
er lebte.

Eine ähnliche Geschichte wird bei U. Schn, Volks-
sagen Nr. 404, aus Tschebiatow erzählt.

(sie handeln mit Kolonialwaren, Butter, Vieh oder Bernstein), ein Tischler und ein Müller. Der Fischfang ist nur noch Nebenbeschäftigung und wird mit Netzen, Angeln und Reusen betrieben. Gefangen werden besonders Flundern, Dorsche, Seringe, Breitlinge, Lachse. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und auch Schweinezucht. Die Seelenzahl beträgt 178, sämtlich evangelisch. Von einem eigentlichen Wohlstand kann man besonders nach der Inflation auch jetzt noch kaum reden.

II.

Die Schule von Bauerhusen.

Aus den geschilderten wirtschaftlich beengten Verhältnissen ist es zu erklären, daß, als schon viele Dörfer der Umgegend eine Schule hatten, in Bauerhusen immer noch nicht die Gründung einer solchen möglich war. Nur einzelne, ein wenig besser gestellte Besitzer schickten ihre Kinder in die Schule nach Sorenbohm.

Im Jahre 1830 wurde dann durch Herrn Landeshauptmann von Schmeling auf Großmölln, der auch Gerichtsherr über Bauerhusen war, die Schule gegründet. Die Kinder mußten in dieser Schule lesen, schreiben, das Rechnen des täglichen

Lebens und den Katechismus lernen; man wählte als Lehrer, der sie in diesen Künsten unterweisen sollte, den Schneider Michael Rosenow, einen Mann mit einem pommerschen Pfiffkopf, treu und ernst. Er war Besitzer des Hauses „Swantibor“, welches noch bis vor einigen Jahren seinem Enkel gehörte. Doch ist dasselbe um 1850 umgebaut worden; es war bis dahin ein Rauchlaten. In diesem Hause war die Schule eingemietet.

Heute, hundert Jahre nach der Gründung der Schule, verfügt Bauerhusen über ein Schullokal, welches sicher nicht zu den schlechtesten im Kreise gehört. Aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens wurde am 1. Juni d. Js. ein Heimat- und Schulfest gefeiert, bei welchem ein von unserer Heimatesstellerin Fräulein M. E. Barz verfaßtes heimatgeschichtliches Festspiel „Pommerscher Pfiffkopf, deine Schule!“ aufgeführt wurde.

Maatz, Bauerhusen.

Anm. d. Schriftstg.: Um das Zustandekommen der wohlgelungenen Feier hat sich Herr Lehrer Maatz, Bauerhusen, in dessen Händen auch die Leitung des Festes lag, besonders verdient gemacht.

In „Dörschläuchtings“ Stadt. Neubrandenburg, die „Perle Mecklenburgs“.

Im nördlichen Teile von Mecklenburg-Strelitz, nur nicht weit von den grünen Gestaden der Ostsee, liegt ein kleines Städtchen, das, was Natur- und Altertums Schönheiten sowie historische Bedeutung anbelangt, verdient, daß unsere Leser besonders auf es aufmerksam gemacht werden. Es handelt sich um Neubrandenburg, die Stadt „Dörschläuchtings“.

Viel verschiedene Namen hat man dem Ort im Laufe der Zeiten gegeben. So nennt ihn Friß Reuter, der große und unvergeßliche niederdeutsche Dichter, die „Perle Mecklenburgs“. Man bezeichnet weiter das Städtchen auch nicht mit Unrecht als die „Reuter- und Jahnstadt“. Hat doch Friß Reuter nicht weniger als sieben Jahre (1856 bis 1863) in seinen Mauern zugebracht und die schönsten seiner Musenkinder haben hier das Licht der Welt erblickt. Unter anderen „Stromtid“, „Ut mine Festungstid“, „Sanne Nütte“, „Kein Hüßing“, „Skurr — Murr“. Noch heute zeugen das schöne Reuterdenkmal — entworfen von Prof. Martin Wolff —, der Reuterbrunnen auf dem Marktplatz, das Reutermuseum im Palais und die Gedentafeln an den Häusern, in denen Reuter „gehaust“ hat, von der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit der Stadt gegenüber ihrem großen Bürger.

Auf den Namen „Jahnstadt“ hat Neubrandenburg insofern Anrecht, als daß Friedrich Ludwig

Jahn, der eifrige und unerschrockene Vorkämpfer deutschen Turnens und deutscher Freiheit, welcher in den Jahren 1802 bis 1804 in Neubrandenburg als Hauslehrer wirkte, in seiner unmittelbaren Umgebung den Grund zum deutschen Turnen legte, ein Werk, das er dann in der Hofenheide bei Berlin fortsetzte und so wundervoll vollendete. Heute schmückt diese heilige Stätte ein gewaltiger Findling, der die Inschrift trägt: „Hier schuf Jahn das deutsche Turnen. An dieser Stätte bildete er zuerst deutsche Jugend 1802—1804.“ Ebenso haben ihm die dankbaren Neubrandenburger ein herrliches Denkmal errichtet, das seinen Platz am Eingang der nach ihm benannten Jahnstraße hat. Viele Fremde nennen Neubrandenburg auch „Die Stadt der schönsten Tore Deutschlands“, oder „Das nordische Rothenburg“, und schon diese Bezeichnungen dokumentieren den Wert des Ortes. Bevor ich jedoch auf die Bedeutung Neubrandenburgs als Kur- und Erholungsort zu sprechen komme, will ich eine kurze Beschreibung der Stadt selbst geben.

Erbaut im Jahre 1248, ist sie eine der ältesten Städte Mecklenburgs. Um die Altstadt, das ist die Innenstadt, zieht sich eine gewaltige Mauer, die auch heute noch in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten ist. Allerdings hat man die Mauer im Laufe der Zeit an einigen Stellen durchbrechen müssen, um so dem stärker werdenden Verkehr Bahn zu schaffen.

Diese Durchbrüche jedoch beeinträchtigen den alttümlichen Charakter in keiner Weise, da sie ihm möglichst eng angepaßt sind. Die Mauer ist gekrönt mit Wachhäusern und Türmen, von denen aus man früher die Stadt gegen Angriffe verteidigte. Noch heute zeugen Ruinen von heißen Fehden. Ein Kapitel für sich sind die gewaltigen Tore, deren vier die Mauer unterbrechen. Ausgeführt im schönsten Renaissancestil, sind sie stets ein Anziehungs- und Bewunderungspunkt für Fremde. Nichts ist an ihnen verändert. Genau so stolz und trübsig, wie sie die Baumeister des Mittelalters errichtet haben, stehen sie heute noch. Vor der Mauer mit den Türmen und Toren ziehen sich dann noch zwei gewaltige Wälle um die Stadt, die mit einem Kranz schönster und stärkster Eichen bestanden sind. Auch diese Wälle dienten in kriegerischen Zeiten der Verteidigung; denn man ließ die tiefen Gräben zwischen den Wällen mit Wasser volllaufen und schuf so einen natürlichen Befestigungsring. An schönen öffentlichen Gebäuden im Stadttinnern verdienen hervorgehoben zu werden der Prachtbau der St. Marienkirche mit der herrlichen Orgel und dem fast hundert Meter hohen Turm, das Franziskanerkloster mit der stilvollen Johannisirche, das Rathaus, in dessen Keller sich Reuters Stammbaume befand, und das Palais am Markt, das jedem Fremden sofort durch seine vielen Blichableiter ins Auge fällt. Bekanntlich hatte der Erbauer des Palais, Herzog Adolf Friedrich IV., den Friß Reuter als „Dörschläuchting“ in seinem historisch-humoristischen Roman gleichen Namens fortleben läßt, eine unbeschreibliche Angst vor dem Gewitter. Daher die vielen Blichableiter und der Glaslasten im Palais, den er bezog, sobald ein Gewitter im Anzuge war. Die Sehenswürdigkeiten der Innenstadt sind hiermit durchaus nicht erschöpft, aber es würde zu weit führen, ins Detail überzugehen.

Nun einige Worte über Neubrandenburgs Bedeutung als Kur- und Erholungsort. Neubrandenburg, das unmittelbar — vom Bahnhof bis an den See geht man etwa fünfunddreißig Minuten — an dem über sieben Kilometer langen und zwei Kilometer breiten Tollensee liegt, wird alljährlich von Hunderten von Erholungsuchenden aufgesucht, da es sich durch die würzige Seeluft und den labenden Duft der herrlichen Buchen- und Tannenwälder und die beschauliche Ruhe wie kaum eine andere Stadt im Norden Deutschlands als Kurort eignet. Hinzu kommt die herbe Schönheit der Landschaft, von der jeder Fremde entzückt ist. Man denke sich in einer Talmulde den Tollensee, dessen steil abfallende Uferhöhen ringsum mit riesigen Wäldern bestanden sind. In der klaren blauen Flut des Sees spiegelt sich auf der einen Seite das Lustschloß „Belvedere“, das in Friß Reuters „Dörschläuchting“ als „Bellmandür“ Erwähnung findet, auf der anderen Seite in gewaltiger Höhe der Aussichtsturm. Dazwischen wieder ziehen schnelle Boote mit weißschimmerndem Segel ihre Bahn. Rot leuchten die

61. Der verwünschte Geldkasten.

Ein Arbeiter aus Bülow ging einst mit einem Beile in der Hand in die Berge bei der Jungfernmühle, um Baumstämme zu holen. Plötzlich sah er in dem Gesträuch einen länglichen, mit eisernen Bändern beschlagenen Kasten stehen, der ganz mit Gold angefüllt war. Dieses Gold war für den Arbeiter bestimmt; hätte er den Kasten nach Hause getragen, oder hätte er ihn wenigstens mit dem Beil geöffnet, so wäre er zeitlebens ein reicher Mann gewesen. Aber nach einiger Ueberlegung eilte er nach Hause, um seinen armen Nachbar zu Hilfe herbeizurufen, indem er meinte, sie hätten beide übergenug an dem Schätze. Er vergaß aber, den Fund zu bekreuzen und dadurch an seinen Standort zu bannen. Als er nun mit seinem Begleiter zu der Stelle zurückkam, war der Glückskasten spurlos verschwunden. Sie lehrten jeden Busch um und durchsuchten das ganze umliegende Feld, aber alles war umsonst; der Kasten blieb verschwunden und hat sich seitdem auch nicht wieder gezeigt.

62. Ein Geist gräbt einen Schatz aus.

Einem jungen Bauernsohn erscheint eines Nachts eine weiße Gestalt, die ihn auffordert, mitzukommen und einen Schatz zu heben. Der Bauernsohn aber ängstigt sich und verkrücht sich unter dem Deckbett. In der folgenden Nacht erscheint die Gestalt

zum zweiten Mal, aber mit demselben Erfolg. Als sie dann aber in der nächsten Nacht zum dritten Mal kommt, faßt sich der Bauernsohn ein Herz, kleidet sich an, ergreift Spaten und Laterne und folgt dem Geiste. Dieser fordert ihn auf, voranzugehen; aber der Bauernsohn erwidert: „Nein, geh du voran!“ So gehen sie zu einem benachbarten Acker, und als sie an eine bestimmte Stelle gekommen waren, befaht die weiße Gestalt dem jungen Bauern, dort nachzugraben. Der Bauer aber sprach: „Nein, grabe du!“ Da ergriff die Gestalt den Spaten, fing an zu graben und legte nach kurzer Zeit eine große Truhe bloß. Alsdann befaht die Gestalt dem Bauernsohn, die Truhe aufzuheben und nach Hause zu schaffen. Der aber war nicht imstande dazu; er konnte sie trotz aller Anstrengungen nicht einmal anheben, viel weniger nach Hause schaffen. Da hob sie der Geist mit Leichtigkeit vom Erdboden und trug sie in das Haus des Bauern. Als sie hier angekommen waren, erlosch plötzlich das Licht der Laterne, und der Geist verabschiedete sich mit lautem Knall. Voller Schreden darüber warf sich der Bauer auf sein Bett und fiel in einen tiefen Schlaf. Als er am andern Morgen erwachte, lag er mit den Kleidern auf dem Bett, und neben dem Bett sah er die große eiserne Truhe stehen. Als er sie öffnete, fand er viele Schätze an Gold und Silber darin, und

von diesen Schätzen lebte er glücklich bis an sein Ende. Haasche Sammlung (mitgeteilt vom Seminaristen Dummann). Vergl. D. Knoop, Pöfener Geld- und Schatzsagen, wissenschaftl. Beilage zum Programm des Rogasener Gymnasiums 1908, Nr. 84.

63. Wie ein Bauer den Alf totschlägt.

Ein Bauer aus Tschebiatkow fuhr einmal über Feld. Da sah er den Alf ankommen. Schnell nahm er eine Wagenrunge, stürzte sich auf ihn und schlug auf ihn los, indem er dabei sagte: „Zwei ein, so as up de Düwel!“ Auch kehrte er bei jedem Schläge die Runge um. Der Alf wand sich unter den Schmerzen und schrie: „Na, segg doch de Dridde ud noch!“ Hätte der Mann gesagt: „Drei zwei ein, so as up de Düwel“, so wäre dem Alf noch ein zweiter Teufel zu Hilfe gekommen. Der Bauer aber blieb bei seinen Worten und ließ sich nicht irremachen. Der Alf verwandelte sich nun unter den Hieben in allerlei Tiergestalten, um seinem Peiniger zu entkommen; doch der schlug nur immer stärker auf den Alf los. Da gab es plötzlich einen heftigen Knall, und es lag auf der Erde wie eine ausgebrannte Teertonne, wie man noch lange nachher hat sehen können.

Seit der Zeit heißt es: „Der Bauer hat den Teufel totgeschlagen.“

Nach U. Jahn, Volksagen Nr. 166. Vergl. 165.

Dächer der Villenkolonien aus dem saftigen Grün der Uferpromenaden, und in der Ferne wogende Kornfelder und blühende Wiesen. Eine Farbenphonie, die eines jeden Malers Auge entzücken würde. Es ließe sich noch weit mehr sagen, aber warum dem Besucher die Entbiederfreude verkürzen. Er wird in „Dörschlächtlings“ Stadt noch manche Kostbarkeit finden, wenn er Augen dafür hat. Sie wird euch schon gefallen, diese nordische Schönheit, die trotz aller Herbheit anmutig und anziehend ist.

Neubrandenburg ist mit der Bahn von allen Richtungen bequem zu erreichen, denn als wichtiger Knotenpunkt passieren den Bahnhof alle Züge in Rich-

tung Berlin, Stettin, Stralsund, mit Anschluß nach der Ostseeinsel Rügen, Rostock, Lübeck, Hamburg usw. In Neubrandenburg selbst stehen die Mitglieder des Verkehrsvereins jederzeit dem Besucher mit Rat und Tat zur Seite.

Wer von unsern Lesern also in diesem Jahre eine Ferienreise unternehmen will, veräume nicht, auch Neubrandenburg einen Besuch zu machen; denn neben allem Schönen hat der Besucher noch den Vorzug, sich an der billigen und guten „mecklenburgischen Küche“ laben zu können.

Erich A. Rathke.

Schill.

Nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. 10. 1806 war der preußische Staat, den Friedrich der Große zur Macht emporgeführt hatte, zusammengebrochen. Durch den Tilsiter Frieden 1807 wurde das zerstückelte Preußen aus der Reihe der Großmächte gestrichen. Die Herrschaft Napoleons über Europa schien gesichert. Aber bereits nach sieben Jahren wurden die Sklavenketten durch die siegreichen Waffen der gegen Frankreich verbündeten Mächte gesprengt!

Starke Persönlichkeiten hatten sich im nordöstlichen Winkel Preußens gesammelt, um das gemeinsame Ziel der Befreiung vorzubereiten. Sie wurde eingeleitet durch eine Umbildung auf allen Gebieten des sozialen, wirtschaftlichen, militärischen, geistigen und staatlichen Lebens. Stein, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Grolmann und andere kluge, treue Helfer führten die Reformen tatkräftig durch.

In jener Zeit der Schmach gab es aber neben der planvollen Arbeit dieser Männer auch Ausbrüche junger starker und leidenschaftlicher Herzen, die einerseits die Passivität der amtlichen Politik nicht verstehen konnten, andererseits in ihrem Fanatismus und in vaterländischer Glut den brutalen Druck des Siegers nicht länger ertragen und voller Ungebuld an den Sklavenketten rüttelten. Zwar verpufften diese vereinzelt und zusammenhanglosen Befreiungsversuche. Sie fanden keinen Widerhall im breiteren Volke, denn es fehlte die Mitwirkung der staatlichen Leitung bei den Unternehmungen der Heißsporne. Aber wer vermag sie zu verdammen, diese Männer wie Schill, Ratt, Dörnberg, Rostiz, die uns doch heute als die ersten Vorkämpfer und Blutzengen der Erhebung gelten? Die Befreiung bedurfte eben außer den Männern der Leidenschaft auch der nüchternen Rechner und der sögerner Zurückhalter. Erst ihr Zusammenwirken ermöglichte den Sieg!

Einer der wackersten Freiheitshelden war Schill! Bereits 1806 hatte er sich als Husarenleutnant bei der Verteidigung von Kolberg eühnlichst hervorgetan. Als dann im Jahre 1809 die Tiroler und Spanier den Volkskrieg gegen Napoleon führten, als bei Aspern die Franzosen den Oesterreichern weichen mußten, als der alte Blücher rief: „Warum sollen wir es den Tirolern und Spaniern nicht gleichtun? Trage Fesseln wer will; ich nicht!“ — da litt es den Major von Schill, damals Regimentskommandeur der Husaren in Berlin, nicht mehr in der Garnison: Auf der Hasenheide bei Berlin forderte er seine Husaren in einer Ansprache zur Befreiungstat auf. Sechshundert Husaren folgten ihm begeistert. Weitere Freiwillige schlossen sich auf dem Zuge nach Westfalen an. Wo er hinkam, ertönte sein Ruf: „Ziehet die Sturmglöcklein!“ — Aber die Zeit war noch nicht reif. Der König mißbilligte Schills Tat und das Volk blieb in der Masse teilnahmslos.

Die Freiheitsbestrebungen in Hessen und Westfalen wurden von den Franzosen blutig niedergeschlagen. Schill schwenkte nach Norden ab, durcheilte Mecklenburg und Vorpommern und überrumpelte Stralsund. Dort wurde die tapfere kleine Freischar von zehnfacher Uebermacht gestellt. In den Straßen der Stadt entwickelte sich ein scharfer Kampf, bei dem Schill am 31. 5. 1809 den rühmlichen Reiterob fand. Die Franzosen — damals wie heute — hatten kein Verständnis für ritterliche Behandlung der Besiegten und Gefangenen. Die Leiche des für sein Vaterland ae-

fallenen Helden wurde geschändet und fand erst nach vielen Jahren eine ehrenvolle Ruhestätte. Seine gefangenen Kameraden wurden kriegsgerichtlich abgeurteilt und teils in Wesel und Braunschweig erschossen, teils zur Galeerenarbeit verurteilt.

In der preußischen Armee wurde das Andenken an die tapferen Freiheitshelden fortgeführt in dem Namen des Husarenregiments von Schill (1. Schles.) Nr. 4. Bei Wesel und Braunschweig erinnern Denkmäler an die Tat des Schillschen Korps. —

Die damals aufrüttelnde Tat des Husarenregiments von Schill bleibt trotz ihrer Erfolglosigkeit ein leuchtendes Beispiel für Entschlossenheit, Tatkraft und Hingabe, dessen wir in unserer jämmerlichen Zeit besonders verpflichtet sind! —

Hans Federich.

Kleine Mitteilungen. Baurat Goehrly.

Der Regierungs- und Baurat Goehrly von der Regierung in Köslin ist am 1. April an die Regierung in Hannover versetzt worden. Er hat lange Jahre das Dezernat für Denkmalspflege im Regierungsbezirk Köslin verwaltet und in dieser Stellung sich außerordentliche Verdienste auch um die Förderung der Heimatkunde und des Heimatshutes in seinem Amtsbezirk erworben. Sein Scheiden bedeutet einen ganz besonderen Verlust für den Verein für Heimatkunde und Heimatshut in Köslin, dessen Vorstand er seit 1927 angehörte. Auf seine Anregung wurde im Sommer 1927 das „Kuratorium des Kösliner Heimatmuseums“ gegründet, dem er als Vertreter des Herrn Regierungspräsidenten ständig angehörte. Der Zweck dieser Gründung war, für die notwendig gewordene anderweitige Unterbringung und den Ausbau der dem Verein gehörigen Museumsammlungen die Behörden mehr zu interessieren, als dies bis dahin der Fall war. Als Dezernent für Denkmalspflege hat er mehrfach auch mit Erfolg sich dafür eingesetzt, daß gefährdete Kunstschätze in kirchlichem Besitz den zuständigen Heimatmuseen zur Konservierung und Aufstellung überwiesen wurden. Leider wurde seinen Bestrebungen nicht überall das erforderliche Verständnis entgegengebracht, so daß auch heute noch in einigen Dorfkirchen des Regierungsbezirkes alte kirchliche Kunstgegenstände weiter dem Wurmfraß und Rost ausgesetzt sind. Sein Verdienst ist auch die Bloßlegung der mittelalterlichen Blendarkaden von gekuppelten spitzbogigen Nischen an der Ostseite der Kösliner Schlosskirche, die sich als Reste der alten Klosterkirche erwiesen. Er hat hierüber Näheres in diesen Blättern 1928 Nr. 27 (Neues von der Schlosskirche) geschrieben. Mit der Architektur der Kirche in Wusseden beschäftigte er sich in einem Aufsatz in Unf. Heimat 1928, Nr. 13. Ganz besonders interessierte ihn der Bau und die Verbreitung des niedersächsischen Rauchhauses in seinem Amtsbezirk, wovon mehrere Aufsätze (Unf. Heimat 1924, Nr. 11 u. 12, 1928, Nr. 2) zeugen. Auch an der Einrichtung des neuen Kösliner Heimatmuseums hatte er hervorragenden Anteil. Dr. Schulz.

Atlas der deutschen Volkskunde. Die ersten Fragebogen des Volkskundeklasses sind soeben dem arktischen Teil der Mitarbeiter zugegangen. Einzelne

der gestellten Fragen dürften auch in den Kreisen Interesse finden, die bisher noch nicht ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit erklärt haben. So wird z. B. gefragt: Was erzählt man den Kindern über die Herkunft der kleinen Kinder? (z. B. sie kommen aus Brunnen, Teichen, Flüssen, von den Bäumen, aus Felsen, Höhlen, vom Himmel, vom lieben Gott.) Wird dabei ein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen gemacht? Wer holt oder bringt die Kinder von dort? (z. B. Hebamme, Storch, Engel usw.). Welche Wochentage gelten nach herkömmlicher Anschauung als Glückstage, welche als Unglückstage? — Jeder, dem diese Fragen zu Gesicht kommen, ist gebeten, seine Antwort auf einer Postkarte der Landesstelle Pommern des Atlasses der deutschen Volkskunde, Greifswald, Germanistisches Seminar, mitzuteilen. Wer sich bereit erklärt, ständig mitzuarbeiten, erhält die Fragebogen regelmäßig zugesandt. Unseren ständigen Mitarbeitern werden alle Portoauslagen vergütet.

Naturkundliches Bilderbuch. Abteilung 1—3. Von Grube-Leon-Cornel Schmitt. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1929. Je Abt. 2,90 RM.

Von diesem trefflichen Werke liegen bisher drei Abteilungen vor, von denen jeder in sich abgeschlossene eine Lebensgemeinschaft behandelt. Heft 1 führt uns hinaus auf das Feld im Winter, zeigt uns in hervorragenden Abbildungen nach Naturaufnahmen den Baum im Winter, Blattrosen von ebener überwinternder Ackerpflanzen, Landschaftsbilder im Schnee, die Not des Kleingetiers in dieser Zeit, erklärt Tierspuren usw. Das andere behandelt das Pflanzen- und Tierleben am Waldbesrand, führt uns zu Haselbusch, Schlehdorn, Brombeer- und Rosenhecke, zu Weiden- und Espenbüschen, zum Ameisenhaufen und macht uns bekannt mit allerlei Insektenjägern am Waldbesrand. Ueber Pflanzen und Getier in Haus, Hof und Garten unterrichtet uns das letzte Büchlein. An Hand dieser Büchlein, die in erster Linie Naturaufnahmen und daneben nur einen kurzen orientierenden Text bringen, wird es jedem Naturfreund eine Lust sein, die Schönheit der Natur und ihre Mannigfaltigkeit zu genießen.

Naturkundliches Wanderbuch. Von Heinrich Grube. 3. Aufl. XI u. 364 S. 1929. Mit zum Teil farbigen Abbildungen. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. In Ganzleinen 5,20 RM.

An Hand dieses Buches ist es auch demjenigen, der bisher nur geringe Kenntnisse vom Leben und Weben in der Natur besitzt, möglich, sich in der heimischen Pflanzen- und Tierwelt zurechtzufinden. Die mannigfaltigen Arten nach Lebensgemeinschaft in Wald und Feld, auf der Wiese, am Straßenrand und am Gewässer zusammengestellt und beschrieben werden. Das ist nicht mehr eine trockene Aufzählung von Pflanzen und Tieren, wie in Bestimmungsbüchern früherer Zeiten, sondern eine lebendige Anleitung durch einen kundigen Weggenossen zum eigenen Beobachten und Nachdenken über das wunderbare Leben und geheime Weben in Gottes herrlicher Natur.

Unser Pommernland. Monatschrift für das Kulturleben der Heimat. Verlag Fischer u. Schmidt, Stettin. März-Heft 1930. Preis viertelj. 3 Mk., Einzelheft 1 Mk.

Außer den üblichen Besprechungen neuerer Heimatliteratur und Berichten des Bundes Heimatshut-Landesverein Pommern, dessen offizielles Organ die Zeitschrift ist, bringt das Heft ein Lebensbild des Generalfeldmarschalls Wrangel aus der Feder von Dr. H. Petrich nebst einer Reihe humorvoller Wrangelanekdoten als Anhang. Aus dem weiteren Inhalt seien erwähnt: Wollin in Flammen (1628) von G. v. Gottberg; R. F. v. Ledebour, ein pommerscher Naturforscher in Rußland von Dr. E. Willzow, Pommersche Saatbräuche v. J. Wegner, Beobachtungen über den Vogelzug in Pommern von Paul Robien usw. Wie immer empfehlen wir das Abonnement dieser gut ausgestatteten Zeitschrift.